Abschiedspredigt ~ Pastorin Anne Rahe ~ Sonntag Lätare 14. März 2021

Predigttext aus Evangelium Joh. 12, 20-24 (Basisbibel)
Auch griechische Festteilnehmer suchen Jesus
20 Es befanden sich auch einige Griechen unter denen, die zum Passafest nach Jerusalem gekommen waren, um Gott anzubeten. 21 Die gingen zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und baten ihn: „"Herr, wir wollen Jesus sehen!" 22 Philippus ging zu Andreas und erzählte ihm von ihrem Anliegen. Dann gingen die beiden zu Jesus und berichteten es ihm. 23 Jesus antwortete ihnen: „Die Stunde ist gekommen! Jetzt wird der Menschensohn in Gottes Herrlichkeit aufgenommen! 24 Amen, Amen, das sage ich euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. In der Erde aber keimt es und bringt viel Frucht, selbst wenn es dabei stirbt."

Gott schenke uns ein Herz für sein Wort und ein Wort für unser Herz. Amen

Ihr Lieben!
Wer hat die nicht? Wer kennt sie nicht?

Die Sehnsucht, Gott nahe zu sein
Vor wenigen Jahren trugen die Vikarinnen und Vikare vom Predigerseminar in Ratzeburg ein aus England kommendes Lied (Text und Melodie: 1994 Anne Quigley; deutsch: 1999 Eugen Ecckert, in unsere Gemeinden, ein Lied voller Sehnsucht danach, Gott zu spüren:

Gesang

Refrain: Da wohnt ein Sehnen tief in uns, o Gott, nach dir, dich zu sehn, dir nah zu sein. Es ist ein Sehnen, ist ein Durst nach Glück, nach Liebe, wie nur du sie gibst.
1. Um Frieden, um Freiheit, um Hoffnung bitten wir. In Sorge, im Schmerz – sei da, sei uns nahe, Gott. Refrain

Auch im heutigen Evangelium hören wir von Pilgern, die Sehnsucht haben, Gott nah zu sein. Darum wollen sie das Passafest in Jerusalem mitfeiern. Unter den Festpilgern sind gottesfürchtige Griechen, die sich dem Judentum angeschlossen haben. Sie erleben, wie das Volk jubelt, als Jesus in Jerusalem einzieht: Welch eine Sanftmut, Liebe und Gewaltlosigkeit gehen von diesem Messias aus!
Davon ganz berührt, wenden sie sich an Philippus, einen Jünger Jesu, in dessen Heimat Galiläa viele Griechen wohnen, und bedrängen ihn: „Herr, wir wollen Jesus sehen!"

Ich kann ihre Sehnsucht, ihr Verlangen, Jesus nahe zu kommen, so gut verstehen!

Denn als ich vom Bankgeschäft zum Theologiestudium wechselte, war es genau diese Sehnsucht: der Person, den Worten, der heilenden Kraft Jesu näher zu kommen… - und das nicht nur durch das *Studium* der heiligen Schriften. Nein, auch durch *Besuch der heiligen Stätten und Orte* in Israel, wo Jesus *gewirkt* hat. Es zog mich als wallfahrende Studentin ins Heilige Land.

Ein magischer Moment war es für mich: Auf dem Berg der Seligpreisungen – mit weitem Blick über den See Genezareth, den Worten Jesu zu lauschen:

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen… Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen…“

Da ist ein Sehnen tief in uns nach Heilung und Ganz-Sein…. Der Kirchenvater Augustinus wusste um diese Sehnsucht: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht, o Gott, in Dir.“

Menschen brauchen Wallfahrtsorte

Jeder Mensch trägt ein religiöses Bedürfnis in sich, verspürt zumindest den Durst nach Glück, Liebe und Sinn des eigenen Lebens.

Dieses Bedürfnis lässt sich sättigen durch ein religiöses Leben – wo Menschen aus Gottes Wort leben und auf seine Nähe vertrauen in Glück und Leid.

Andere suchen ihr Glück in Ersatzreligionen. Da wird etwa die Börse zum Tempel, zum Wallfahrtsort…

Menschen brauchen offenbar Wallfahrtsorte… Für viele sind es heute die großen Einkaufs- und Freizeitzentren. Nicht von ungefähr beschloss unsere Regierung bei Ausbruch der Pandemie, die Baumärkte offen zu lassen – den Wallfahrtsort der Männer. Jetzt sehnen sie die Öffnung der Fußballstadien herbei, wir Frauen den Besuch des Friseursalons…

Tatsächlich braucht unser Gemüt Orte zum Aufatmen: die Weite des Meeres, die Stille einer Kirche zur seelischen Erhebung…

Unsere Seele braucht Wallfahrtsorte

In wie vielen Momenten war mir die Martinskirche eine Seelenherberge in den vergangenen 25 Jahren! Ein Kraft- und Trost-Ort. Vom ersten Besuch an. Als ich überlegte, ob ich mich um die Pfarrstelle hier bewerben sollte, besuchte ich 1994 am Buß- und Bettag hier den Gottesdienst. Pastor Bräsen warb in seiner flammenden Predigt um den Erhalt des Bußtages als Feiertag.

Ich war gar nicht recht mit den Gedanken dabei: manchmal trägt auch die Seele einer Seelsorgerin Trauerflor. Eine Frau aus meiner damaligen Frauengruppe in Altona war an einem trüben Novembertag in die Elbe gegangen. Jahrelang litt sie unter einer psychischen Krankheit. Sie ertrug es nicht mehr, ihre Familie und ihre zwei kleinen Kinder immer tiefer in ihr seelisches Leid und damit einhergehende Schulden zu stürzen.

So saß ich tieftraurig im Gottesdienst, als mein Blick auf den „Gnadenstuhl" fiel. Ich sah die Hände, die den Leib des verstorbenen Christus umschlossen – die Hände, mit denen Gott als sein eigenes Kind birgt. Ich spürte, wie diese göttlichen Hände sich all denen entgegenstreckten, die hier Lebenslast und Leid ans Kreuz tragen. Hände, die dort tragen und heben, wo wir es nicht oder auch nicht mehr vermögen.

Wie von Ferne drangen die Psalmworte in mein aufgewühltes Herz und schenkten mir etwas Trost und Ruhe: „und bettete ich mich bei den Toten, siehe so wärest du auch da; und nähme ich Flügel der Morgenröte, und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten…"

Ich dachte an Gesine, aufgehoben von Gottes Händen am äußersten Meer, an den Schmerz der Hinterbliebenen, fühlte deren Untröstlichkeit und auch meine. Der „Würde der Untröstlichkeit", der schmerzlichen Wirklichkeit Raum zu geben, muss und darf nach Fulbert Steffensky, einem meiner theologischen Lehrer, sein. Denn erst: „Wenn ich es wage, dem Leben und seiner Abschiedlichkeit ins Auge zu blicken – dann schaue ich in die Augen Gottes… Und dann beginnt für mich ansatzweise so etwas wie Auferstehung, aber nicht als übernatürlicher Spuk, sondern eher als eine stille, unscheinbare Keimkraft." *(zitiert nach: Jan Frerichs Ofs, Andere Zeiten 1/2021)*

Im heutigen Evangelum hören wir, wie Jesus sein Sterben deutet – und sich mit einem Weizenkorn vergleicht.

Den Pilgern, die ihn sehen wollen, entgegnet er: „24 Amen, Amen, das sage ich euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. In der Erde aber keimt es und bringt viel Frucht, selbst wenn es dabei stirbt."

Das Bild vom sterbenden Weizenkorn möchte die Untröstlichen trösten: Unsere Wege enden nicht, wo der Tod uns das Leben zu rauben scheint…. Selbst im bittersten Leiden und Sterben ruht verborgen schon der Keim neuen Lebens!

Hier – zwei Tage vor der Trauerfeier, die ich für Gesine halten sollte – wurde ich getröstet von dem Bild der Hände Gottes, die bergen *nicht nur im Leben, sondern an allen Lebensgrenzen und im Tod.*

Oftmals noch, wenn ich Sorgen hatte um die Kinder, die ihre Grenzen ausprobierten, um Freunde, die schwer erkrank waren, war dieses Bild ein Trost- und Kraftort für mich.

Wenn einem angesichts der Zerbrechlichkeit des Lebens der Gott, der „alles so herrlich reagieret“ zur Frage wird – dann kommt einem hier der *sym-pathische* Gott (Sölle!), der Gott, der mit-leidet, nah. Der *unsere* Tränen weint und unsere Tode stirbt.

Angesichts von Leid und Gewalt, das Menschen weltweit ertragen müssen, gibt dieses Bild (der Gnadenstuhl) auf den menschlichen Hilferuf: „Wo warst du Gott – wo bist du Gott?“ eine stille eindrückliche Antwort: „Ich bin bei Dir in deiner Einsamkeit und Verzweiflung, in deinen Ängsten…“ Ich bin auch dort, wo das Leben stirbt, … und ich werde nicht allein lassen, bis es die Kraft bekommt, neue Frucht zu bringen.

Gesang

2. Um Einsicht, Beherztheit, um Beistand bitten wir. In Ohnmacht, in Furcht – sei da, sei uns nahe, Gott. Refrain

Kirche (als Wallfahrtsort für die Seele) – brauchen viele nicht mehr

Mir ist die Martinskirche im Laufe der Zeit zu einem Wallfahrtsort für die Seele, insbesondere für die wunde Seele, geworden.

Immer mehr Menschen besuchen zwar nicht den Gottesdienst, aber gerne Kirchen, weil sie spüren: das sind Trost- und Kraftorte für ihre Seele…

Dennoch verwaisen die kirchlichen Räume zunehmend - viele kirchliche Angebote und Veranstaltungsformate kommen nicht mehr an!

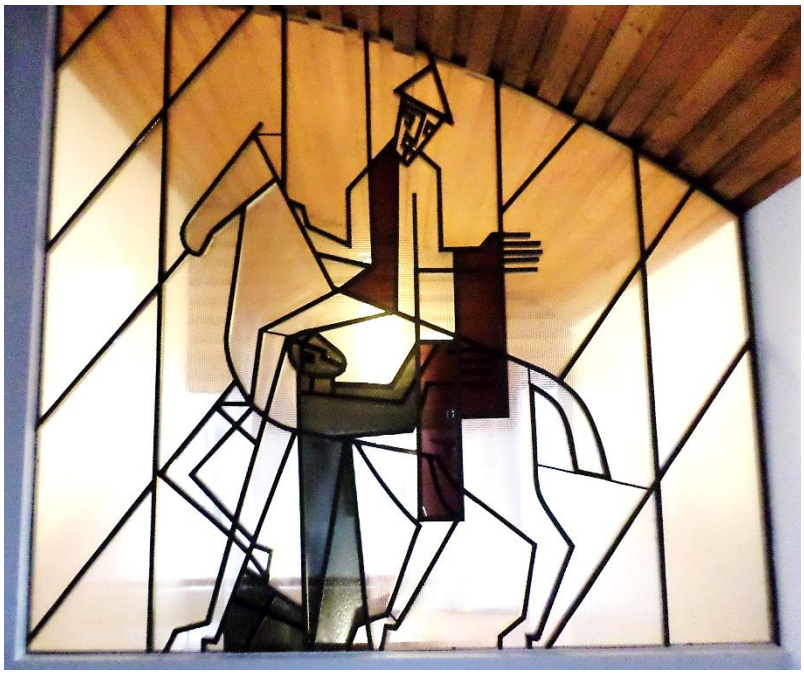
Ein junger Kollege will freimütig alles auf den Prüfstand stellen: “Ist das Kirche oder kann das weg? Was wäre, wenn wir in der Kirche, das bewusst zu Grabe tragen, was ohnehin seit langem vor sich hinstirbt?“

Tomáš Halík, ein tschechischer Religionssoziologe und katholischer Priester, hat sich eingestanden, dass ihn schon lange manche Kirchen an kühle und prachtvolle Grabmale eines toten Gottes erinnern.
Er gibt unseren Gemeinden einen wertvollen Hinweis, wo wir den Auferstandenen heute suchen und ihm neu begegnen könnten: „Wenn uns die Leere der Kirche an ein leeres Grab erinnern wird, sollten wir nicht die Stimme des Engels überhören, der den weinenden Frauen am leeren Grab, die nach Jesus suchen, den neuen Weg weist: „Er ist nicht hier. Er ist auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa.“

„Wo ist dieses Galiläa von heute, wo können wir dem lebendigen Christus begegnen?“ Ich bin davon überzeugt, *dass dieses „Galiläa von heute“, wohin man gehen soll, um den Gott zu suchen, der durch den Tod hindurch ging, die* ***Welt der Suchenden*** *ist.“* (Halík)
„Suchende“ gäbe es sowohl unter den Gläubigen, als auch unter den „Ungläubigen“, die religiöse Vorstellungen ablehnen, die ihnen ihre Umgebung vorlegt, die jedoch trotzdem die Sehnsucht nach einer Quelle spüren, die ihren Durst nach dem Sinn stillen könnte.
Halík wirbt für ein mutigeres „Suchen Gottes in allen Dingen“.

Galiläa ist dort – wo Christus lebendig ist

Hier in der Martinskirche haben uns die Gründungsväter und -mütter mit einem weiteren Kunstwerk (von Wulk/Oehlschlaeger) eine Fährte gelegt-, wo den Suchenden von heute der lebendige Christus begegnen wird: dort, wo Menschen wieder aufatmen können, weil ihre Not gesehen wird.



Galiläa ist überall dort – wo Christus lebendig ist! Dort, wo wir die „Kultur des Teilens“ pflegen! „Teilt Euren Reichtum!“ predigt uns das Martins-Fenster.

So wie es der heilige Martin tat, als er seinen Mantel mit dem frierenden Bettler teilte. Und ihr werdet die Stimme Jesu hören: *„Alles, was Ihr einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt Ihr mir getan!“*

Als Kirche und Gesellschaft müssen wir uns stets der brennenden Frage stellen:

„Wie viel Mantel braucht der Mensch? Einen halben, einen ganzen? Genügt ein Topflappen? Es gibt Menschen, die für ein Zipfelchen Mantel ihr Leben riskieren. Der Mensch braucht zumindest so viel Mantel, dass er Mensch sein kann.“ *(Heribert Prantl)*

Jesus soll gewarnt haben (Markus 10,25): „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt!“

„Das Nadelöhr war einst ein Stadttor von Jerusalem, das so niedrig war, dass berittene Soldaten durch dieses Tor nicht in die Stadt eindringen konnten. Es war das letzte Tor, das man bei Angriffen verschlossen hat. Ein Kamel musste von seiner Last, von allem Gepäck entladen werden und auf den Knien durchrutschen, um in die Stadt zu kommen. Und so ähnlich ist es auch mit dem Reich Gottes: Egal, wieviel Geld und Besitz wir im Laufe unseres Lebens angehäuft haben - am Ende müssen wir alles zurücklassen. Wir können nichts davon mitnehmen.“ *(Interview SZ 19.2.2021 mit Franziskaner-Pater Johannes Freyer)*

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es ein einzelnes Korn. In der Erde aber keimt es und bringt viel Frucht, selbst wenn es dabei stirbt.“

Wenn im Sterbenlassen die Verheißung steckt, dass neues Leben aufkeimen wird: Was lassen wir sterben, von welchem Ballast trennen wir uns, damit in unseren kirchlichen Landschaften Neues wachsen und aufblühen kann?

Ich bin überzeugt, dass unsere Kirche neue Blüten treibt, wo sie sich frei macht von zu viel Besitz oder ihn wenigstens mit anderen teilt!

Lätare – Freut euch!

„Das Wesen des christlichen Glaubens ist Freude an Gott – siehe **Gnadenstuhl**!- und deshalb – siehe **Martinsfenster!** – Sorge für eine menschlichere Welt.“ *(Eberhard Jüngel)*

Diese Freude an Gott teilen wir als Christinnen und sie öffnet uns Herzen und Hände in der Sorge um eine menschlichere Welt!

Nicht zufällig steht bei uns das Taufbecken im Zentrum und verbindet Glauben und Handeln der zwei Glaubensbilder, damit es uns vergewissert, wes Geistes Kinder wir sind. Beschenkt sind wir alle mit Gottes Geist, der nicht für Abgrenzung steht, sondern für ein schrankenloses Miteinander als christliches Vorbild für die Gesellschaft (Gal. 3,28)!

Der Geist Gottes trägt uns, wenn wir uns ohnmächtig fühlen. Im Symbol der Taube im Gnadenstuhl verspricht uns: Wenn Ihr hierher kommt mit Euren Fragen und Nöten, mit Euren zerplatzten Träumen, aber auch mit Euren Freuden und mit Eurer Dankbarkeit – werdet Ihr kraft Gottes Geist immer wieder **„kleine Ostern“** erleben:
Im Ausprobieren ungewohnter Wege, im Aufkeimen neuer Hoffnungen, im Heilwerden von Verwundungen, im Fruchtbarwerden unserer Fragen….

Mit der Theologin und Mystikerin Dorothee Sölle, glaube ich –, was der Gnadenstuhl als Geheimnis und Verheißung aussendet:

„Am Ende der Suche und der Frage nach Gott
steht keine Antwort,
sondern eine Umarmung.“

Amen

Gesang

3. Um Heilung, um Ganzsein, um Zukunft bitten wir. In Krankheit, im Tod – sei da, sei uns nahe, Gott. Refrain

4. Dass du, Gott, das Sehnen, den Durst stillst, bitten wir. Wir hoffen auf dich – sei da, sei uns nahe, Gott. Refrain

Kirchenmusikerin an St. Martin Maja Vollstedt (Orgel),
Péter Dominkó (Trompete),
Sarah Proske (Gesang)